

Vor Jahren nahm ich an einem Bibelseminar teil, bei dem an einem Abend unser heutiges Evangelium das Thema war. Die Teilnehmer sollten sagen, was sie an dieser Bibelstelle besonders wichtig finden. Ein Teilnehmer sagte: "Den Punkt im ersten Vers".

Alle schauten etwas verduzt, denn im ersten Vers steht nichts von einem Punkt. Erst nach einiger Zeit wurde klar: Der Teilnehmer meinte das Satzzeichen "Punkt" zwischen den beiden Sätzen des ersten Verses. Da heißt es: "Dies sagte Jesus. Dann erhob er seine Augen zum Himmel und sprach"(Joh 17,1). Der Punkt dazwischen war das Wichtige.

Erinnern wir uns: Zum dritten Mal haben wir einen Teil der Abschiedsrede Jesu gehört, sein geistliches Vermächtnis, das er im Abendmahlsaal den Jüngern hinterlassen hat. Dabei redet er lange über Gott. Dann aber geht das Vermächtnis über in eine Rede zu Gott und mit Gott, also ein Gebet. Darin vertraut er die Jünger, die er zurücklassen muß, Gott dem Vater an. Exakt mit dem Übergang von Rede und Gebet beginnt das heutige Evangelium. Und die Schnittstelle zwischen beidem ist der besagte Punkt.

Der Teilnehmer von damals hat auch begründet, was ihm daran so wichtig war. Sinngemäß sagte er: "Alles Reden über Gott muß einmal einen Punkt machen und muß dann zum Reden mit Gott werden." Das habe ich mir gemerkt. Da ist etwas Wichtiges über unseren Glauben angesprochen.

Das nötige Gleichgewicht zwischen Reden über Gott und Reden mit Gott hat uns Jesus nicht nur in seinem geistlichen Vermächtnis hinterlassen. Es spielte auch sonst in seinem Wirken eine große Rolle. Jesus hat selbst - bei all seiner Glaubensverkündigung und seinem Reden zu anderen - oft allein mit Gott dem Vater Zwiesprache gehalten, gerade vor wichtigen Entscheidungen (etwa in Lk 6,12). Genauso hielt es später die Urgemeinde, in der selbstverständlich das Beten alles sonstige Reden und Tun begleitet hat (etwa in Apg 1,24). Es gab sogar Zeiten - wir haben heute in der ersten Lesung davon gehört! - in denen in der Kirche nichts anderes getan wurde als zu beten (Apg 1,14).

Heute nun hat man oft den Eindruck, als würde in der Kirche nichts anderes getan als zu reden. Was ist in den letzten Jahrzehnten nicht geredet und geredet worden! Wieviel "unnütze Worte"(Mt 12,36!) mögen wohl darunter sein? Und ob in derselben Kirche auch nur annähernd soviel gebetet worden ist? Wenn aber in kirchlichen Belangen der von Jesus verheißene Beistand, "die

Kraft aus der Höhe"(Lk 24,49) nicht mehr wirklich zum Zuge kommt, dann kann es in der Kirche nur bergab gehen.

Dabei haben wir seit ältesten Zeiten eine kirchliche Methode, die in allen Angelegenheiten und besonders bei wichtigen Entscheidungen diesen Beistand immer mit einbezieht. Man nennt sie die "synodale" Methode. Davon ist in letzter Zeit öfter zu hören, weil es Papst Franziskus ein großes Anliegen ist, sie in der Kirche wieder neu fruchtbar zu machen.

"Synodal" heißt auf deutsch "auf gemeinsamem Weg" und meint das Zusammenwirken zwischen Menschen und dem Geist Gottes, so wie es in der Apostelgeschichte von einer der ersten Kirchenversammlungen treffend heißt: "Der heilige Geist und wir haben beschlossen"(Apg 15,28). Dabei muß dann natürlich dem Gebet genausoviel Raum bei den Beratungen gegeben werden wie dem Diskutieren und Streiten.

Übrigens darf man sich dabei den deutschen sog. Synodalen Weg gerade nicht zum Vorbild nehmen! Dieser hat sich zwar das Wort "synodal" angeeignet, aber man kann an vielen Beispielen zeigen, daß er biblisch fundierter Synodalität gerade nicht entspricht.

So muß erstens an einem echt synodalen Prozeß immer ein Querschnitt des gesamten Volkes Gottes beteiligt sein und nicht nur eine selbsternannte Elite aus Theologen, Kirchenfunktionären und Berufskatholiken wie leider beim Synodalen Weg.

Zweitens dürfen die Ergebnisse nicht schon von vorneherein feststehen und eine Katastrophe prophezeit werden, falls sie nicht erreicht werden sollten, wie es immer wieder beim Synodalen Weg getan wurde. Echt synodal verstanden sollen sich die Ergebnisse beim Diskutieren und auch Streiten aus verschiedenen Richtungen herausbilden - vielleicht sogar für alle überraschend. Der Geist weht bekanntlich, wo er will und aus ganz verschiedenen Richtungen (Joh 3,8).

Drittens findet man in einem synodalen Prozeß das Resultat nicht durch Mehrheitsentscheidung wie in einem politischen Parlament, sondern durch einen Konsens, der sich zum Schluß zeigt, dem alle zustimmen können und in dem sich die Meinung des heiligen Geistes zu erkennen gibt. Die Kirche ist eben keine politische, sondern eine geistliche Institution.

Und viertens trifft dann eine endgültige Entscheidung unter Einbezug aller Ergebnisse der geistliche Amtsträger der jeweiligen kirchlichen Ebene - in der Pfarrei der Pfarrer, in der

Diözese der Bischof und in der Weltkirche der Papst. Dabei darf man allerdings nicht - wie leider beim Synodalen Weg - alle Amtsträger als eine Art machtgierige Despoten betrachten, denen man erst ihre Macht entringen muß, sondern man muß sie betrachten als "Geistliche", denen bei ihrer sakramentalen Weihe ein besonders Charisma des heiligen Geistes verliehen wurde und damit allerdings auch eine besonders große Verantwortung vor Gott.(vgl Lk 12,48!)

Ein Vertrauter und Ordensbruder von Papst Franziskus hat einmal berichtet, wie Franziskus selber Entscheidungen trifft:

"Wenn Franziskus eine Reformidee hat, setzt er sie nicht einfach um, sondern er betet darüber. Er horcht darauf, was diese Idee innerlich mit ihm macht...Selbst wenn der Papst einen genialen Gedanken hat, von dem er selbst ganz beeindruckt ist, setzt er sich zuerst hin und wartet auf eine geistliche Bestätigung. Er betet darüber, und wenn ihn die Idee am Ende innerlich leer läßt, statt ihn zu bestärken, merkt er, daß es nicht der Wille Gottes war. Insofern ist Unterscheidung (der Geister) durchaus ein Weg, um Dinge zu entscheiden. Aber eben ein Weg, der nicht die Klugheit eines Vorschlags in den Mittelpunkt stellt, sondern die Spiritualität und den Willen Gottes."(1)

Ich finde, hier können wir nur etwas lernen - für die ganze Kirche und auch für Entscheidungen, die jede(r) Einzelne immer wieder einmal zu treffen hat.

(1) "Dies ist ein Pontifikat der Aussaat, nicht der Ernte"

Der Papstvertraute Antonio Spadaro
im Gespräch in:
Herder Korrespondenz 8/2020 S.22